«Chancengerechtigkeit entspringt dem Reich der Hoffnungen und Wünsche»

Die Themenkonferenz nahm sich dem Reizthema Beurteilung durch Noten an. Grundtenor: «Ja, sie sind nicht ideal, doch was wären die Alternativen?»

Foto: zVg.

Beurteilung und Noten – ein notwendiges Übel?

«Beurteilung und Noten – ein notwendiges Übel? Funktion, Wirkung und Wirklichkeit der Benotungspraxis.» So lautete das Thema der Themenkonferenz Mitte Mai im Kultur- & Kongresshaus in Aarau.

Roland Latscha, Präsident der Kantonalen Lehrerinnen- und Lehrerkonferenz, durfte einige Teilnehmende zu dieser Konferenz empfangen, was in Anbetracht des Reizthemas auch nicht zu erstaunen vermochte. «Es besteht Konsens darüber, dass es in der Schule darum geht, Kinder und Jugendliche zu fördern.» Beim Thema Beurteilung der schulischen Leistungen gingen die Meinungen aber auseinander.

«Viele mögen sich einig sein, dass Schulnoten als Massstab für den Lernerfolg und die Leistungsfähigkeit von Schülerinnen und Schülern dienen», so Latscha. Kritisiert werde jedoch häufig, dass Noten die tatsächlichen Fähigkeiten und das Potenzial der Schülerinnen und Schüler oft nicht widerspiegeln würden.

In der Diskussion um alternative Bewertungsmethoden werde zunehmend die Bedeutung von formativen Bewertungen, Feedback und individuellen Lernfortschritten hervorgehoben, um eine ganzheitlichere Sicht auf den Bildungsprozess zu fördern. «Ob mit solchen Bemühungen das Problem der Noten gelöst oder wenigstens abgeschwächt werden kann, soll hier und heute an der Themenkonferenz diskutiert werden.»

Noten sind seit den 1970er-Jahren Gegenstand von Kritik

Doch zuerst kamen die Konferenzteilnehmenden in den Genuss zweier Inputreferate. Den Auftakt machte Professorin Carmen Zurbriggen vom Departement für Sonderpädagogik an der Universität Freiburg. Unter dem Titel «Beurteilen anhand von Noten? Empirische Befunde und kontroverse Diskussionspunkte» präsentierte sie allerlei spannende Fakten.

Etwa, dass es die Benotung als Form der Leistungsbewertung an Schweizer Schulen seit dem 16. Jahrhundert gibt. Oder dass das heutige sechsstufige Notensystem vor rund 90 Jahren eingeführt wurde. «Noten kommen seit jeher bei Übertrittsentscheidungen, Zuweisungen oder bei Bildungsabschlüssen zur Anwendung.» Dass Noten respektive das Bewerten von Leistungen durch Noten in der Kritik stünden, sei kein neues Phänomen, so Zurbriggen. «Seit den 1970er-Jahren sind Noten in der Kritik, aber auch Gegenstand empirischer Forschung.»

Pädagogisch würden Noten drei Ziele verfolgen: «Eine Quantifizierung, eine Rückmeldung an die Schülerinnen und Schüler und in der Theorie auch eine Motivation», so Zurbriggen. Es stelle sich aber die Frage, wie gut Noten dieses Ziel tatsächlich erfüllen. «Oder einfach gefragt: Wie genau messen Noten die Leistung wirklich?»

Und selbst wenn man davon ausgehen muss, dass Noten nur bedingt genau sind, sind sie wenigstens fair? «Studien zeigen, dass die Leistung natürlich am relevantesten ist für die Noten. Es fliessen aber auch Aspekte wie etwa das Geschlecht oder der Migrationshintergrund in die Benotung ein», führte die Referentin aus.

Entscheidend ist, als wie grossen Fisch im Teich ich mich sehe

Zurbriggen schilderte den Konzfernteilnehmenden auch den sogenannten «Fischteich-Effekt». Dieser umschreibt die Tatsache, dass eine Leistung eben nicht nur objektiv sei. «Entscheidend ist, wo ein Schüler im Klassendurchschnitt steht. Ist man besser als der Durchschnitt, fühlt man sich als grossen Fisch; ist man schlechter, fühlt man sich als kleinen Fisch.» Und das sei insofern von Bedeutung, als Schulnoten Prädikatoren für die berufliche Laufbahn, ja gar spätere sozioökonomische Stellung seien. Eines steht für Zurbriggen fest: «Eine Abschaffung des Notensystems würde eine entsprechende Veränderung des Bildungssystems erfordern.»

Referent: «Denn die Alternativen sind noch schlechter»

Das zweite Inputreferat trug Professor Roland Reichenbach vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich vor. Unter dem Titel «über den sozialen und unsozialen Sinn der Notengebung – oder zur Verteidigung eines notwendigen Übels» führte Reichenbach aus, weshalb Noten aus seiner Sicht letztlich sinnvoll sind. «Denn die Alternativen sind noch schlechter.»

Noten hätten eine pädagogische und eine institutionelle Funktion. Didaktisch, indem Schülerinnen und Schüler gefördert werden, institutionell, indem Noten selektieren. Und sie hätten auch eine demokratische Bedeutung. «Im 19. Jahrhundert herrschte noch eine ständische Erziehung. Bauern sollten also Bauern bleiben; die sozialen Verhältnisse reproduziert werden.»

Noch 1823 wurde das Gymnasium als Schule für privilegierte Schichten verstanden. Der Eintritt sei nur Knaben gestattet gewesen, die nach Stand, Beruf oder Vermögen ihrer Eltern auf eine gebildete Erziehung Anspruch gehabt hätten. «Erst das Auswahlverfahren aufgrund von individuellen Leistungen im Bereich des Wissens und Könnens macht soziale Mobilität möglich – wenn auch vielleicht nicht wahrscheinlich», so Reichenbach.

Soll künftig KI das Benoten übernehmen?

Heute würde das Benoten gerne kritisiert. «Doch was sind Demokratie verträgliche und gerechte Alternativen?», fragte Reichenbach in die Runde, um gleich Vorschläge zu machen: «Losentscheid? Intelligenzquotient? Vormoderne Privilegien wie soziale Schicht, Geschlecht, Religion oder gar Ethnie?» Wer – wenn nicht die Schule – soll die Leistungsbeurteilung übernehmen und dann auch verantworten? «Private Assessment-Centers? Grossunternehmen? Banken? Politische Parteien? Wirtschaftsverbände? Microsoft, Apple, KI?», so Reichenbach weiter mit skeptischem Unterton. Denn: Er wage schon zu bezweifeln, dass diesen «Akteuren» in der Leistungsbeurteilung wirklich mehr zu trauen sei als den Lehrpersonen, welche die Kinder und Jugendlichen täglich unterrichten.

«Die selektionsrelevante Beurteilung funktioniert, wie empirische Studien zeigen, keineswegs optimal», hielt 1999 schon der Pädagoge und ehemalige Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich Heinz Rhyn fest. Doch es mache einen Unterschied, ob der soziale Aufstieg über schulische Leistungen prinzipiell möglich sei oder nicht. «Wenn Schulen auf Beurteilung des Lernerfolgs der Schülerinnen und Schüler sowie auf eine diesbezügliche Selektion verzichten, werden die sozialen Verhältnisse verstärkt reproduziert», zitierte Reichenbach Rhyn weiter.

Man könne festhalten, dass Leistung und Noten zwar korrelieren, dies aber nicht perfekt. Reichenbach führte gleich auch ein Beispiel einer Schweizer Studie ins Feld: Bei gleicher Leistung im Fach Deutsch erhalten Knaben 0,18 tiefere Notenpunkte, fremdsprachige Kinder 0,2 tiefere Notenpunkte und Kinder aus der Unterschicht 0,13 tiefere Notenpunkte. «Das scheint gering zu sein, doch bei gleicher Leistung ist die Note eines fremdsprachigen Schülers aus der Unterschicht im Vergleich zur deutschsprachigen Schülerin aus der Mittel- oder Oberschicht bereits eine halbe Note tiefer.»

«Schulische Sozialisation bedeutet auch zu ertragen, dass die Welt nicht fair ist»

Abschliessend präsentierte Reichenbach noch ein paar grundsätzliche Gedanken. Schulische Sozialisation bedeute auch zu ertragen, dass die Welt nicht fair ist. «Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit sind regulative Ideale – sie entspringen dem Reich der Hoffnungen und Wünsche, nicht jenem der Wirklichkeit.»

«Chancengerechtigkeit und sogar Chancengleichheit zu fordern, ist nicht deshalb naiv, weil deren Realisierung unwahrscheinlich oder sogar unmöglich ist, sondern weil die Konsequenzen der Realisierung dieser Ideale nicht ohne ethische Problematik sind.» Reichenbach schloss mit einem Zitat des Schriftstellers Karl Kraus: «Die Schule ohne Noten muss einer ausgeheckt haben, der von alkoholfreiem Wein betrunken war.»

Nächste Themenkonferenz am 8. November – wieder einmal an einem Samstag

Im Anschluss diskutierte das Plenum das Thema Notengebung intensiv und kontrovers mit den beiden Referenten. Einig waren sich alle grundsätzlich darin, dass die starke Gewichtung der Benotung eher zu früh einsetze respektive nach hinten verlagert werden müsste. Wobei Reichenbach auch hier relativierte: «Wenn die Benotung zu spät vorgenommen wird, besteht die Gefahr, dass die Lehrperson die Verantwortung hierfür nicht übernimmt.»

Ehe Präsident Roland Latscha die Konferenzteilnehmenden in den Apéro riche entliess, wies er noch auf die nächste Themenkonferenz hin. Diese findet am Samstag, 8. November, um 9 Uhr im Kultur- & Kongresshaus in Aarau unter dem Motto «das neurodiverse Klassenzimmer und seine pädagogischen Potenziale» statt.

MARTIN RUPF
Journalist